

Review

Jan-Werner Müller

Theorie des DIY-Faschismus

Veröffentlicht am 13.07.2026

Dieser Drang nach Härte: Über den neuen Faschismus Eva von Redecker
S. Fischer März 2026 24 € 272 S.

Der neue faschistische Körper Dagmar Herzog übers. v. Lisa Jay Jeschke
Wirklichkeit Books Sept. 2025 18 € 124 S.

Anfang Mai meinte Jan Philipp Reemtsma, die deutsche Historiker- und Sozialwissenschaftlerzunft einmal so richtig provozieren zu müssen: Er stellte eine immer häufiger gestellte Frage infrage, nämlich die, ob es sich bei bestimmten Phänomenen der Gegenwart **um Faschismus handle** (auch der Verfasser dieser Zeilen bekennt sich schuldig, eben diese Frage schon hier und da gestellt zu haben). Ein derartiges Framing, so Reemtsma, verspreche wenig an Erkenntnis, sichere aber Zugehörigkeitsgefühl – denn es wird mit maximaler Stärke signalisiert, dass man sich zu denen zählt, die sich allergrößte Sorgen um die Demokratie machen.

Reaktionen auf Reemtsmas Provokation – etwa von **Rahel Jaeggi und Robin Celikates** – insistierten vor allem darauf, dass alternative Ansätze leicht verharmlosend wirken könnten, insbesondere «Rechtspopulismus» erscheint vielen heute irgendwie zu nett. Außerdem ließen Reemtsmas Kritiker:innen vehement verlauten, dass das, was sehr wohl als Faschismus gelten müsse, eben nicht einfach das klar abgrenzbare Gegenteil der liberalen Demokratie sei,

sondern sich in ihrem Inneren verbergen oder auf irgendeine Weise vorbereiten könne – Abwandlung eines berühmten Gedankens Adornos aus den sechziger Jahren. So gut wie alle Beteiligten mahnten an, es müsse dringend eine Theorie von Faschismus formuliert werden, die auf der Höhe der Zeit sei. Worauf man natürlich zu erwidern versucht ist: Na, dann formuliert sie doch endlich!

Der Crash von Kriterien und Analogien

Jemand hat nun eine solche Theorie vorgelegt, die, anders als eher unglückliche Konstruktionen wie **«demokratischer Faschismus»**, überaus originell und in der Tat auf der Höhe der Zeit ist. Eva von Redecker, eine der wichtigsten polit-philosophischen Stimmen in Deutschland, beginnt ihr Buch mit der Forderung, klare Kriterien für einen neuen Begriff des Faschismus zu entwickeln. Sie weist zu Recht darauf hin, dass die nun seit gut zehn Jahren laufende Diskussion über mögliche Parallelen mit den katastrophalsten politischen Phänomenen des zwanzigsten Jahrhunderts nicht nur zu einem Clash, sondern auch einem «Crash der Analogien» geführt habe. Die Debatte ist festgefahren, weil Historiker:innen im Zweifelsfall mit Merkmalslisten hantieren, welche, abstrahiert von historischen Kontexten, nicht sonderlich hilfreich und vor allem auch keine Theorien sind; ausgewiesene Philosophen wiederum – man denke an den Amerikaner Jason Stanley – setzen so abstrakt und allgemein an, dass fast alles, was irgendwie mit «Wir-gegen-die»-Konflikten zu tun hat, als Faschismus durchgehen könnte.

Redecker setzt auf einen Begriff, der Geschichte nicht ignoriert (wie könnte man auch?), aber eben auch nicht auf eine Checkliste mit Charakteristika von Bewegungen oder Regimen aus dem vergangenen Jahrhundert abzielt. Kern ihrer Theorie ist die auf den ersten Blick nicht gerade eingängige Idee eines «Phantombesitzes», analog zum Phantomschmerz nach einer Amputation. Spezifisch geht es darum, dass einstmals bestehende, heute aber offensichtlich nicht mehr gültige Besitzansprüche – man denke an die Ansprüche von Männern gegenüber Frauen, diese wie ihr Eigentum zu behandeln – oder zum Teil auch heute ganz neu erfundene Ansprüche immer aggressiver vertreten werden; das geht hin bis zur Selbstjustiz, die man dann an jenen verübt, die einem angeblich irgendetwas wegnehmen wollen. Der Clou dieser Idee ist, dass sich der Anspruch auf Eigentum paradoxerweise auch in totaler Zerstörung dessen, was

man zu besitzen behauptet, ausdrücken kann.

Ein Beispiel mag die Logik dieser «absoluten Sachherrschaft» veranschaulichen. Donald Trumps Anhänger erstürmten bekanntlich 2021 den Kongress, oft mit dem Schlachtruf «This is our house». Ähnliches skandierten diejenigen, die im August 2020 den Reichstag einnehmen wollten, aber von zwei Polizisten mit Schlagstöcken gerade noch gestoppt werden konnten. Die MAGA-Fanatiker, die ja selber überzeugt waren, als patriotische Verteidiger der Republik einer tyrannischen Macht die Stirn zu bieten, nahmen das Kapitol aber nicht nur ein, sie zerstörten auch vieles an und in ihm mutwillig. Warum verübt man Vandalismus gerade an dem, was man doch stolz zu besitzen beansprucht?

Es war wohl kein Zufall, dass sich unter den Trumpisten besonders viele weiße Männer befanden (die man im Übrigen, was ihre sozioökonomische Situation anging, keineswegs als «abgehängt» bezeichnen konnte). Sie erhoben Anspruch auf eine Demokratie, die ihnen angeblich weggenommen würde von Minderheiten, die nicht zu den von Trump in seiner Rede am 6. Januar 2021 genannten «real people» gehörten. Slogans wie «Take back America» oder «Take back control» – die Erfolgsformel beim Brexit – finden dort Anklang, wo sich politische Mehrheitsentscheidungen und gesellschaftlicher Wandel wie die Plünderung am rechtmäßigen Eigentum eines wahren Volkes anfühlen können.

Entfesselte Eigentumslogik

Seit den Schriften des großen britischen Juristen William Blackstone im achtzehnten Jahrhundert gehört zum Verständnis von Eigentum nicht nur, dass man es veräußern, sondern dass man es auch missbrauchen oder gar zerstören kann. Ein weiteres Beispiel sind Männer, die behaupten, eine Frau, die sich von ihnen trennen will, über alles zu lieben – nur um sie dann zu misshandeln oder gar umzubringen. Der Anspruch auf «Vollverfügung» kann eben auch bedeuteten: Macht kaputt, was euch gehört (... wenn ihr denn wollt).

Redecker beschreibt den Kern des «neuen Faschismus» somit als eine «entfesselte Eigentumslogik». Die mit ihr verbundene Aggression steigert sich gerade deswegen, weil sich der Phantombesitz und die Ansprüche auf Menschen, Sachen, aber auch ganze Länder («Wir holen uns unser Land zurück») zwar verkörpern lassen (weswegen

auch Gewalt an Körpern Teil der von der Philosophin analysierten Logik ist), zugleich aber immer volatiler werden. Um sich des eigenen Besitzes zu versichern, muss man Menschen mehr und mehr wie Dinge behandeln – eben bis hin zur mutwilligen Zerstörung.

Dieser Ansatz ist aus mehreren Gründen erhellend. Er zeigt, wie totale Verrohung sich aus Sicht der Phantombesitzenden als vermeintlich hochmoralische Position rechtfertigen lässt: Man verteidigt ja schließlich einfach, was einem zusteht; nicht man selber ist aggressiv, sondern die anderen haben mit dem Grabschen, Rauben und Plündern angefangen. Vor allem macht diese Perspektive plausibel, wie es eine Art Do-It-Yourself-Faschismus bei Einzelnen geben kann, ganz ohne uniformierte und disziplinierte Massenbewegungen wie im zwanzigsten Jahrhundert: individuelle Selbstjustiz als «Souveränitätsanmaßung». Und schließlich erklärt der Ansatz, warum es heute so viel Lust an der Zerstörung zu geben scheint: Ein einzelner Wille triumphiert, Teil einer Fantasie «privatisierter Souveränität», wie es auch Caroline Amlinger und Oliver Nachtweys Beobachtungen einer eigentümlichen Mischung des Libertären und Autoritären nahelegten.

Die Theorie bietet also eine Antwort auf die Frage, wie Faschismus in sehr individualistischen Konsumgesellschaften aussehen mag. Zweifelsohne kann man auch heute noch junge Leute finden, die Flaggen schwenken und ab und zu mit Uniformen herumstolzieren wollen. Aber so richtig plausibel ist die Vorstellung, das bestmögliche menschliche Leben bestünde vor allem darin, stundenlang im Gleichschritt durch Straßen zu marschieren, wohl nur für verschwindend kleine Minderheiten (hier dürften die USA mit ihrem *militia*-Kult noch die größte Ausnahme bilden). Attraktiv hingegen erscheint die Selbstinszenierung als Einzelner mit souveräner Handlungsmacht, der sich das Seine zurückerobert, und das, was ihm gehört, im gerechten Kampf verteidigt – angefangen mit den Frauen, die man vor Messermännern schützen muss, bis hin zu dem Territorium, das buchstäblich dem eigenen homogenen Volk gehört. Der «säubernde Nationalismus», der sich in der Sehnsucht nach «Remigration» ausdrückt, so Redecker, sei letztlich eine Form «liquidierender Phantombesitzverteidigung»; wir würden Zeugen «einer Notwehrphantasie mit Souveränitätsüberschuss».

Wobei, daran darf man erinnern, auch der historische Faschismus eben nicht nur aus strammer Disziplin bestand, sondern aus gezielten

Plünderungen und mit großer Öffentlichkeit inszenierter Grausamkeit. «Abschiebung» – zweifelsohne ein politisches Schlüsselwort unserer Zeit – wird dann, so Redecker, zur ultimativen kollektiven Souveränitätserfahrung, weil man Menschen wie Dinge behandelt, inklusive der Macht, sie beliebig über den Erdball zu «schieben». Dass jüngst Abgeordnete im Europaparlament, nach dem gemeinsamen Beschluss von Mitte-Rechts und Rechts-Außen über neue Abschieberegeln mitsamt «Return Hubs» in Drittstaaten geradezu lustvoll «Send them back!» skandierten, bestätigt, wie viel Befriedigung solche Souveränitätserfahrungen – oder zumindest Souveränitätsfantasien – bieten.

Kein Bunkern der Theoriegeschichte

Wobei die Fantasien eben gerade keine Utopien sind. Redecker bedient sich der Gedankenfigur des *end times fascism* von Naomi Klein und Astra Taylor. Klein und Taylor hatten bereits in den ersten Monaten der zweiten Amtszeit Trumps herausgearbeitet, dass Mitglieder der MAGA-Koalition einschließlich vieler Silicon-Valley-Oligarchen eigentlich sehr genau wissen, wie rücksichtslos sie den Planeten, ergo ihre eigenen Lebensgrundlagen, zerstören. Deshalb suchen sie auch so obsessiv nach Rückzugsorten angesichts drohender Öko-Apokalypse und möglicher Bürgerkriege. Bunker, nicht Ordensburgen und neue Siedlerstädte à la Mussolini oder gar Speers für Hitlers Germania geplante Große Halle, sind der typische Bau eines «Faschismus für das Ende der Welt».

Dazu passt auch das hemmungslose Grabschen nach Geld, dass vor allem ein Signum der zweiten Trump-Regierung ist: Man bedient sich ganz ungeniert aus der Staatskasse, vermischt Außenpolitik und private Geschäftsinteressen, betreibt fröhlich Insidergeschäfte und gibt bundeseigenes Territorium zur unbeschränkten Ausbeutung durch mit dem Regime verbündete Unternehmen frei. Auch der historische Faschismus ging von unvermeidbarer Zerstörung aus. Anders als von Marxismus inspirierte, progressive Staatsideologien pflegte er kein lineares, sondern ein zyklisches Geschichtsbild des Aufstiegs und Verfalls kulturell-rassischer Gebilde – konstant war in dieser Vorstellung einzig der Kampf. Dennoch erhob dieser Faschismus auf seine Weise einen revolutionären Anspruch und bot, so pervers sie auch war, eine Idee des guten Lebens. Im Vergleich dazu erscheinen die heutigen, wild um sich schlagenden und verzweifelt grabschenden Phantombesitzverteidiger als zwanghafte Nihilisten.

Den heutigen Faschismus, so Redecker, charakterisiere eine «schlechte Zeitlosigkeit». Er imaginäre keine Zukunft, habe aber auch keine echte Vergangenheit. An die Stelle lebendiger Traditionen setze er historische Attrappen.

Redeckers Buch will eine Erklärung für den Aufstieg des neuen Faschismus bieten und macht eine Reihe von Begriffsangeboten, um ein breites Spektrum gegenwärtiger Frustrationserfahrungen zu fassen zu bekommen. Es verliert sich dabei allerdings auch etwas in den handelsüblichen Diskussionen über Neoliberalismus und über die Schwächen des Liberalismus im Allgemeinen. Letzterer, so Redecker, zerfalle in eine libertäre Freiheitsfantasie auf der einen und eine vernunftgeleitete Forderung nach rücksichtsvollem Verhalten auf der anderen Seite; die resultierenden Spannungen könne er dann weder in Theorie noch Praxis mehr verarbeiten. Dann – und das kommt unerwartet gegen Ende des Bandes – stellt die Philosophin aber auch noch einmal die Frage, ob man nicht vielleicht doch ganz ohne das F-Wort auskommen könnte. Ob Menschen sich mit dem Wort besser mobilisieren lassen, ist in der Tat zweifelhaft. Zumindest in den USA ist nicht zuletzt der Versuch von Konservativen und hochrangigen Militärs, Trump vor den Wahlen 2024 klar als Faschisten zu bezeichnen, nahezu wirkungslos geblieben. Anders gesagt: Man würde auch nichts ganz philosophisch oder politisch Falsches tun, wenn man die spezifische Phantombesitz-Dynamik mit einem anderen politischen Wort beschriftet.

Redecker kommt, sehr pauschal gesagt, aus der geistigen Welt der Frankfurter Schule, denkt aber – man scheut sich etwas, das Wort hier zu benutzen – souverän mit, gegen und auch über etablierte philosophische Autoritäten hinaus. Und sie kombiniert frei: Adorno und Arendt sind an sich schwer zu verbinden, aber beide für heutige Theoriebildung hilfreich. Bei Arendt findet sich vor allem der immer noch wichtige Gedanke, Faschismus könne sich aus einer Art Kristallisation ganz verschiedener Elemente ergeben, er sei nicht einfach auf ein paar simple Kausalfaktoren zurückzuführen. Das widerlegt die bei sich selbst als kritisch deklarierenden Theoretikern beliebte Vorstellung einer Kontinuität zwischen liberaler Demokratie und Faschismus nicht. Es verlangt Interpreten aber doch einiges mehr ab als die allzu bequemen Haltung, wonach alles, was einem politisch gerade nicht passt, als potentiell faschistisch deklariert werden kann.

Wo Rücksichtnahme als Freiheitsraub gilt

Ein weiteres, ein paar Monate früher erschienenenes Buch bietet Erhellendes gegen die Reemtsma-Provokation: Genau wie Eva von Redeckers Buch erschöpft es sich nicht in einer Warngeste und einem simplen Appell an linke wissenschaftliche Koryphäen aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Die in New York lehrende Historikerin Dagmar Herzog hatte bereits in einer Reihe von wichtigen Studien gezeigt, dass der Nationalsozialismus in Sachen Sexualität nicht einfach repressiv und lustfeindlich war, wie vor allem jüngere Radikale in den sechziger und siebziger Jahren immer meinten. In ihrem kurzen Band über den «neuen faschistischen Körper» vertritt Herzog die These, dass ein neuer Faschismus – den sie kurzerhand «postmodern» nennt – eine Art «sexy Rassismus» anbiete und gleichzeitig obsessiv Hass auf Behinderte schüre. Ersteres vermittele ein «erregendes Dominanzgefühl gegenüber rassifizierter Vulnerabilität»; letzterer sei Teil einer eugenischen «Propaganda für eine Nation ohne Makel».

Konkrete Beispiele liefert die Wahlwerbung der AfD. Ihr «Remigration Hit»-Video zeigt «sexy» in einem Flugzeug mit Champagner feiernde Stewardessen; der Flug dient dazu, nichtweiße Männer – also, laut Redeckers Theorie, Diebe – abzuschieben. Äußerungen von AfD-Politikern wiederum verraten eine obsessive Beschäftigung mit Intelligenzquotienten (bekanntlich auch ein Dauerthema für den derzeitigen amerikanischen Präsidenten, den *very stable genius*). Dazu kommt jedoch noch eine ungenierte Häme gegenüber Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (auch Redecker weist zu Recht hin auf die «höhnische Mimesis» eines Trump, der gern Behinderte nachäfft). Vor allem aber herrscht panische Angst, Inklusionsmaßnahmen würden irgendwie zur Ansteckung «gesunder» (und intelligenter) Schüler:innen führen, wodurch sich der vermeintliche Niedergang Deutschlands noch beschleunige.

Auch hier findet man wohl wieder das Dilemma, das Redecker mit ihrer Liberalismus-Diagnose aufzeigen möchte: Es wird möglich, ein Versprechen ungezügelter Freiheit (endlich darf man wieder *retarded* sagen!) gegen ein Ethos der Rücksichtnahme auszuspielen. Der sich dabei eröffnende Raum wird genutzt zu dem, was Herzog als eine «Re-Hierarchisierung von menschlichem Wert» bezeichnet. Und attraktiv wird dieser Raum, weil man sich gleichzeitig als Opfer (uns wird was weggenommen!), als befreit (das Versprechen des neuen Faschismus ist: Du darfst!) und als überlegen fühlen kann (*I'm not a*

retard!).

Redeckers und Herzogs Bücher sind wichtige Beiträge zum Verständnis unserer Gegenwart, bestätigen allerdings auch auf je eigene Weise eine These Reemtsmas: Die Frage nach der Benennung – Faschismus, ob neu, postmodern oder was auch immer – ist viel weniger entscheidend als die Analyse von Phänomenen wie Souveränitätsanmaßung und Phantombesitzverteidigung. Damit ist nicht gesagt, mal solle den abstrakten Kram einfach mal sein lassen und sich aufs Empirische verlassen. Redeckers Theorien sind nicht direkt «verifizierbar» (empirische Sozialforschung könnte allerdings in der Tat bestimmte Vorstellungen von Eigentum abfragen und versuchen, diese dann mit Wählerverhalten zu korrelieren). Ihre Stärken sind aber zweifelsohne die Begriffsangebote auf, sozusagen, mittlerer Ebene zwischen den Makro-Fragen der Kategorisierung verschiedener Ideologien und Mikro-Untersuchungen von Propaganda-Strategien, wie man sie bei Herzog findet.

Sicherlich kann man einwenden, gerade Redecker sehe am Ende fast alles als eine Form von *backlash* – was ja potentiell Menschen immer eine gewisse Handlungsmacht, vielleicht gar Selbstständigkeit, absprechen kann (denn sie reagieren nur). Doch wer meint, die AfD, Musk und alle anderen, die bewusst mit Versatzstücken des historischen Faschismus kokettieren, böten auch eine positive Vision, müsste das erst einmal beweisen.

auct.: Jan-Werner Müller ist Professor für Sozialwissenschaften und Politikwissenschaft in Princeton. Zahlreiche Buchveröffentlichungen, darunter...

Zeitschrift für Bücher und Ideen